

Der heimatverbundene Kosmopolit

Über Politik zu sprechen, bietet sich derzeit nicht an. In seiner türkischen Heimat begleiten ihn juristische Scharmützel, und daher hüllt sich **Fazil Say** über dieses Thema in Schweigen. Doch wie ihn diese Erfahrungen als Musiker beeinflusst haben, darüber spricht er sehr wohl. Christoph Vratz hat den Versuch unternommen.



Foto: Marco Borggreve/PR

Koblentz. Hier hat er abends vorher ein Konzert gespielt, und nun sitzt er schon früh morgens allein im schmucken Görressaal – und nimmt Mozart auseinander. Drei, vier Takte rauscht er mehrfach hintereinander durch, hört in diese Musik hinein, feilt an ihr. Mozart treibt ihn derzeit um, ihm gilt sein nächstes großes Projekt. Aber zunächst geht er zum Fenster, steckt sich eine Zigarette an. Kurzes Break, dann dreht er sich um und spricht über sich, über Fazil Say. Über seine Kindheit in Istanbul, wie der Vater als Kind Klavierunterricht genommen hat, dann Schriftsteller geworden ist und dennoch heute über Musik publiziert, etwa als Herausgeber von Wörterbüchern. „Begonnen habe ich mit Spielzeuginstrumenten, allerdings hatten wir eine Sammlung mit LPs, ausschließlich Klassik. Die

ändern, kann man sich vorstellen, wie viele unterschiedliche Richtungen es in der türkischen Musik gibt. Die ägäische Musik im Westen mit ihren Tänzen steht griechischen Einflüssen sehr nah, an der Schwarzmeerküste nähert sich die Musik, die vom Gestus her etwas wilder ist, mehr dem Kaukasischen, Georgischen, mit Taktarten wie 7/16tel. Dann gibt es das irakisch-iranische Grenzgebiet mit kurdischen Elementen, sehr dramatische Musik, markant in ihrer häufigen Verwendung eines Ablegers der kleinen Quint. Dann Anatolien, das mit seinen Gitarrenanklängen und mit seinem Gesang ein bisschen spanisch wirkt. Istanbul wiederum bildet eine eigene Kategorie, hier kommen viele Einflüsse zusammen.“

Natürlich ist Say nicht in all diesen Stilen zu Hause, doch sein musikalisches

den modernen Flügel präpariert und die Saiten anders zum Schwingen bringt, lässt sich der Charakter türkischer Musik leichter vermitteln. Ein türkischer Komponist soll auch türkisch klingen!“

Können wir in Deutschland oder in Westeuropa diese Musik überhaupt sinnvoll beurteilen?

Warum nicht?

Weil wir viel zu wenig über türkische Musik wissen.

Vielleicht wissen wir insgesamt zu wenig über europäische Musik. Die Hauptsache ist, dass wir Brücken bauen. Meine Musik ist ein Dazwischen, ich spiele auf einem westlichen Instrument mit westlicher Tradition, Harmonik, Ästhetik, Spieltechnik. Wenn ich aber auf diesem Flügel Elemente türkischer Musik ver-

arbeite, kann das Publikum in ganz Europa dazu einen Zugang finden. Das wäre anders, wenn ich für bestimmte ethnische Instrumente türkischsprachige Lieder komponieren würde.

Wie findet diese Übertragung auf den modernen Konzertflügel statt?

Wenn man als Komponist technisch denkt, muss man dafür die entsprechenden Harmonien finden, eine Modalität, die nah an der Tonalität ist. Atonalität ist nicht nur im Westen schwer zu verstehen – immer noch –, auch in der Türkei! Ich kann aber auch versuchen, die türkischen Elemente in ein Jazzgewand zu kleiden, dann hat es einen größeren Improvisations-Charakter.

Immer noch entsteht ein besonderer Zauber, so Say, wenn ein Komponist im Konzert sein eigenes Werk aufführt. „Man kann einen noch so feinen Scarlatti, einen noch so hochdramatischen Liszt zuvor gespielt haben, sobald ein neues Werk erklingt, ist die Aufmerksamkeit eine andere. Das ist dann meist der Hit des Abends.“ Say geht noch einen Schritt weiter: „Die Welt braucht Komponisten, die heute ihre Musik aufführen.“

Also wagen wir einen Blick in die Werkstatt des Komponisten. Doch Say

Reingehört

Sind Komponisten die besseren Interpreten ihrer eigenen Werke? Die Frage ist so alt wie verlässliche Tonaufzeichnungen. Jetzt hat Fazil Say eine Reihe eigener Klavierkompositionen zusammengetragen, alle im Konzert längst erfolgreich erprobt, und als CD veröffentlicht. Es ist Say pur, nicht nur wegen seiner Einfälle, seiner Gedankensprünge und stilistischen Variabilität, auch in seiner Art das Instrument zu bedienen: Spiellust, rhythmischer Biss, scharfe Akzente, mitunter ist er kaum einzufangen. Say ist ganz in seinem Element. Es macht keinen Sinn zu fragen, ob andere Interpreten hier und dort feiner, vorsichtiger zu Werke gehen würden. Say ist authentisch und auf diese Weise fesselnd.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Say Plays Say: Kumru, Bodrum, Paganini Jazz, Nietzsche u. a.; Fazil Say (2014); Naïve/Indigo CD 822186054000



habe ich gehört und die Stücke dann nachgespielt.“ Und die türkische Musik? „Man hört sie überall, ob im Fernsehen oder im Radio, bei Hochzeiten, im Taxi oder einfach auf der Straße. Man saugt das als Kind automatisch mit auf. Wenn man nur zum Strandurlaub in die Türkei fliegt, bekommt man davon natürlich nicht viel mit.“

Wir sprechen über „die türkische Musik“ – eine grobe Vereinfachung. Eigentlich unzulässig. „Zwischen West und Ost liegen fast 2.000 km, und wenn man bedenkt, dass sich volksmusikalische Strömungen, in Verbindung mit sprachlichen Dialekten, alle 200 km

Gehirn ist wie ein Schwamm, der alles in sich aufsaugt und produktiv verarbeitet. Ein heimatverbundener Kosmopolit, im Herzen, mit seiner Biographie, in seinem musikalischen Denken. Entsprechend viel davon spiegelt sich in seinen eigenen Werken. „Die schnellen Schwarzmeer-Rhythmen finden sich vorwiegend in meiner Kammermusik, das wäre für ein Orchester kaum möglich. Die Effekte des Kurdischen oder des Anatolischen lassen sich leichter am Klavier oder im Orchester abbilden.“ Say erklärt, dass türkische Musik grundsätzlich „nicht temperiert ist, es sind andere Töne, Mikrotöne, differenzierter. Wenn man

Laeiszhalle Hamburg – Fazil Say im Fokus

Nach seiner Residenz 2010 ist Fazil Say in dieser Spielzeit mehrfach zu Gast in der Hamburger Laeiszhalle. Gemeinsam mit ProArte lädt die Elbphilharmonie den Künstler ihn zu drei Konzerten ein, in denen sich der Pianist und Komponist präsentieren kann.

12.11. Recital, Werke von Mussorgsky und Say

11.01. Kammermusik mit Nicolas Altstaedt, Werke von Debussy, Say, Franck u. a.

17.04. mit dem Orpheus Chamber Orchestra, Werke von Mozart, Say u. a.

Karten und weitere Informationen unter www.elbphilharmonie.de

beschwichtigt: „Jede Komposition ist zunächst einmal unsichtbar, sie ist wie eine Improvisation. Beides sind Brüder im Geiste.“ Die Vertrautheit spiele fürs Komponieren eine große Rolle. „Wenn ich in einem Takt, in einer Harmonie etwas Neues entdecken möchte, ist es immer hilfreich, auf ein gewisses Maß an Erfahrung zurückblicken zu können. Das war schon zu Mozarts Zeit so: Vier Takte ein Thema, und schon im vierten Takt schaue ich voraus und weiß, dass im fünften Takt etwas Neues kommt.“ Schon wieder Mozart. Dessen Sonaten erarbeitet sich Say gerade komplett. Er erklärt, wie Mozart Geschichten erzählt, in den Opern, Konzerten, Klavierwerken. Was der Komponist Say vom Komponisten Mozart lernen kann? Kaum in Worte zu fassen.

Say hat immer Notizbücher parat. Wenn ihm eine Idee kommt, hält er sie fest. „Gerade bei Orchesterwerken kann man sich nicht einfach hinsetzen und von A bis Z eine Partitur entwerfen. Da muss man schon auf eine Reihe von Ideen, Skizzen, Entwürfen zurückgreifen können.“ Auch seine Reinfassungen schreibt Say immer noch ganz konventionell, auf Papier und nicht am PC. „Die Entwicklung von der Idee zum fertigen Werk hat sich bei mir beschleunigt, es funktioniert leichter.“ Was auch damit zusammenhängt, dass Say mit seinem inneren Ohr fast immer Musik hört, egal ob in der Fußgängerzone oder im Flugzeug. „Es muss auch ohne Klavier gehen.“ Und bei den Werken für Orchester: „Im Idealfall klingt die Musik wie von einer Kamera geführt, die einzelne Momente durch Zoom heranholt. Bei 80 Musikern im Orchester ist es immer schwer zu hören, wer gerade nicht spielt. Man muss als Komponist dieses Geschehen innerhalb des Orchesters wie eine Präsentation vorbereiten. Den Hörer lenken. Ich kenne diese Perspektive als Pianist. Wenn ich mit einem Orchester spiele und die Gei-

gen an meiner Seite lauter klingen als die Flöte weiter hinten, mischt sich der Klang im Saal und damit für das Publikum ganz anders. Beim Komponieren muss man all das berücksichtigen.“

Partitur-Schreiben hält Say für eine der kompliziertesten und langwierigsten Arbeiten überhaupt. „Eine Seite Notation kostet mehr als eine Stunde und deckt nur zehn Sekunden Musik ab. Es ist wie beim Zeichentrick, als es noch keine Computer gab und jedes Bild einzeln gezeichnet werden musste.“ Feste Tages- und Nachtzeiten kennt Say nicht, er schreibt, wann immer es ihn danach drängt. Geplante längere Auszeiten, einen Rückzug ins Komponierhäuschen während der Sommerwochen – so etwas gibt es bei ihm nicht. „Auch an Konzerttagen kann es vorkommen, dass ich bereits sechs Stunden lang zuvor komponiert habe.“

Ob er dann nicht abends müde ist? „Nein, es wartet dann eine ganz andere Herausforderung, manchmal ist das Klavierspielen danach wie eine Meditation.“ Ein bisschen wie bei Mozart, der hier unter Zeitdruck an einem Werk schrieb und dort einen Auftritt als Künstler vor der Brust hatte.

Was ist überhaupt Stil? Handwerk? Ästhetik?

Nicht auch Gefühl? Stil ist nicht auf einen Nenner zu bringen, die Einflüsse sind zu unterschiedlich. Etwa bei der Filmmusik. Früher war die Filmmusik von klassischen Komponisten beeinflusst, inzwischen ist es oft umgekehrt.

Auch bei Ihnen?

Auch bei mir. Die Frage ist immer: Was ist neu? Das Neue ist immer das Persönliche, das Individuelle. Musik kann noch so modern, noch so avantgardistisch sein: Wenn sie nichts Persön-

liches enthält, ist sie nicht wirklich neu, egal ob die Musik aus Japan, Amerika oder der Türkei stammt.

Hat sich Ihr Komponieren in den letzten zwei, drei Jahren verändert, aufgrund der Erfahrungen, die Sie in der Türkei gemacht haben?

Ja, es sind mehrere Werke entstanden – Klavierkonzert, Chormusik, Lieder und anderes – die ich als „starke Musik“ bezeichnen würde. Ich ertappe mich dabei, dass ich in diese Musik noch mehr reinpacken möchte, dass ich manches noch stärker betonen möchte. Wenn man das Gefühl hat, mithilfe von Sprache nicht alles ausdrücken zu dürfen, was einem wichtig ist, versucht man, es in Form von Kunst auszudrücken.

Wie zeigt sich das? Andere Rhythmen, beißende Harmonie?

Ich habe mit „Gezi Park“ einen dreiteiligen Zyklus geschrieben: ein Konzert für zwei Klaviere und Orchester, eine Solo-Sonate und ein Werk für Sopran, Klavier und Orchester, das in Bremen uraufgeführt wird. Die Atmosphäre von Straßenkampf und Widerstand habe ich ohne Text versucht umzusetzen: Die Schreie, weinende Menschen, Wasserwerfer – diese Effekte habe ich versucht, in Klang zu übertragen. Auf einen 15-jährigen Jungen ist

geschossen worden, er ist nach langem Koma gestorben. Auch das hat Einfluss genommen. Die Ereignisse, die als Aufklärungs-Veranstaltung gedacht waren und so endeten, verlangen einfach danach, als Kunstwerk abgebildet zu werden.

Erinnert Sie das ein bisschen an Schostakowitsch zur Stalin-Zeit? Er sucht nach Auswegen, ist in seiner Musik bissig, ironisch – oder aber er bildet Schrecken direkt ab.

Ich habe mich damit zu wenig beschäftigt, um detailliert antworten zu können. Seine Musik erzählt so dicht, dass sich der historische Hintergrund fast von selbst erklärt. Konflikte, Triumph, Lüge – man spürt das in seinen Werken. Insofern gibt es, auf den ersten Blick, Parallelen. ■

„Jede Komposition ist zunächst einmal unsichtbar; sie ist wie eine Improvisation“